

PIERRE CASÈ IN SAN STAE

"Mir kommt in den Sinn, dass die Zeit / keine Jahreszeiten hat / denn Jahreszeiten verraten den Anbruch des Tages / wie die Leute / den Schatten einer flüchtigen Wahrheit verraten...".

Diese Verse von niemandem oder von jemandem, den ich nicht kenne (also mache ich Sie mir zu Eigen) höre ich jedes Mal im Geiste, wenn ich an das schöpferische Wirken von Pierre Casè denke. Diese Worte drängen sich wie eine Obsession auf und weisen scheinbar jede logische Erklärung von sich. Das geschieht jedes Mal, wenn die Hand dem Denken vorausseilt oder wenn das Denken ungewöhnliche Begriffskombinationen findet. Casès künstlerische Hand kommt der jahreszeitlosen Zeit zuvor, denn die "Mauern", die er in seine Werke hineinträgt, gehören keiner Zeit an, aber sie tragen den Schatten derer, die im Leben vielleicht ein Zeichen, eine Spur darauf hinterlassen haben, bevor sie mit ihrer verborgenen Wahrheit verschwanden. Das ist die ganz persönliche Logik.

Nach dieser Logik gehören auch Casès "Köpfe" zur selben konzeptuellen Kategorie (ihre essentielle Form zeichnet die beiden Gehirnhälften nach, wie wir sie von Röntgenaufnahmen kennen). Allerdings gehen diese Köpfe auf eine viel persönlichere Geschichte, eine traumatische Erfahrung zurück. Und sie brauchen ebenfalls Verse, um sich der Welt zu öffnen: Pierre Casè wählte dafür die Gedichte seines jüngst verstorbenen Bruders Angelo. Eine Beziehung, die, zum Schatten geworden, der Mauer der Existenz ihre Zeichen aufgeprägt hat und sie nun übersteigt.

"Auf der trocknen Erde Wird der Ginster Zur Lohe. / Die heisse Asche durchbricht meine Grenzen." [1] So beginnt ein Gedicht von Angelo Casè, das nicht ohne Grund Pierres Weg der Erkenntnis begleitet und eröffnet, zumindest in zeitlicher Hinsicht. Trockene Erde und Asche sind zwei konstante Elemente im Schaffen des Tessiner Künstlers. In seinem Atelier, seiner Kunst-Schmiede in Maggia, mischt er die Zeit neu und versiegelt sie als Leitmotiv, das in den künstlerischen Gesten, den Furchen, den Teerkumpen immer wieder aufzuspüren ist – eine in der Luft (in der Kruste) schwebende Hypothese, die unendliche Fragen offen lässt. "Die heisse Asche durchbricht meine Grenzen" – das könnte Pierre Casè jeden Tag sagen, vielleicht tut er es ja, wie eine Litanei, wie ein Gebet, wie eine Verdammnis (im Grunde eine Süsse Verdammnis), die ihn dazu zwingt, das Ritual der Schöpfung jeden Tag neu zu vollziehen. Das ist sein Schaffensrhythmus, mit den Fingern und den Gedanken dringt er ins Material ein – mit gut durchkonstruierten Gedanken, die dann aber auf Widerstand stossen, um anschliessend das erneute und erneuerbare Wunder des Werkes hervorzubringen, das nun da ist und dir und sich Fragen stellt. Ist dies das Schicksal des Lebens? Ja, so ist es. Und Pierre weiss das, seit er es am eigenen Leib erfahren hat.

Sein Werk in einer Kirche: es bedurfte einer besonderen Kirche in einer besonderen Stadt, um dieses Projekt zu realisieren und ein für allemal festzuhalten. Die Barockkirche San Stae und das prächtige Venedig sind ein idealer Rahmen für Casès rhythmischen, feierlichen Rosenkranz. Nicht dass der Künstler für seine Ausstellung ein besonders weihvolles Ambiente nötig hätte, im Gegenteil, seine Werke entstehen in einer ganz unpräzisen Atmosphäre. Aber Venedig ist ein verheissender Limbus, in den die Zweifel eingetaucht werden können, und San Stae lässt in ihrer sakralen innerlichen Dimension eine einzige Stimme (eine Anrufung) ertönen, die sich an die Hoffnung richtet: "Dich gab's für mich eines Abends, leicht / wie eine kleine Festung aus Blumen, stark / wie der Pferde Atem, in der Luft, die wehte / langsam und du sprachst zu mir von der Sonne am Ufer" [2] Es handelt sich um eine die Hoffnung aufgebende

Hoffnung (man möge mir diese Konstruktion verzeihen), denn im prächtigen Mittelschiff ist eine Prozession von Motivtafeln zu sehen, eine rhythmische Abfolge von nie vollendeten Reliquien, verdammt zu einer Zukunft als Schauobjekte, gebrandmarkt mit den Stigmata des Leidens: "Dich gab's für mich eines Abends, leicht..." Und diese Leichtigkeit wiederholt unendlich oft jenen Abend der Auferstehung, der für uns Sterbliche, die wir ständig am Faden der Existenz hängen, unser erneuerbarer Abend und unser erneuerbares Staunen über das Morgen ist. Der trichterförmig angeordnete Zug von Casès "Köpfen" hin zum Altar ist der Preis der Sühne, er ist die modulierte Metamorphose eines Gedankens, der sich Schritt für Schritt, Stück für Stück mit einer wiedereroberten und zur Kunst zurückgeführten Realität auseinandersetzt und so schliesslich zum hartnäckigen Lebenswillen wird.

Diese Wegstrecke hat zwei Seiten, Recto und Verso, wie es sich für Werke gebührt, die auf der verborgenen Seite den anderen Aspekt der Wahrheit enthalten und eine umfassendere Interpretation der Suche erlauben, die bis ins Innerste vordringt. Die Rückseite, eine Nische bzw. Kapelle, enthält sechsundzwanzig Gedichte von Angelo Casè, dem emblematischen und bis zu einem gewissen Punkt unbewussten Alter Ego von Pierre. Es geht dabei nicht darum, die Bedeutung der aufgereihten, auf Tafeln angebrachten "Köpfe" zu erläutern, ebenso wenig wie der Künstler selbst eine didaktische Absicht verfolgte. Hier treffen sich zwei verwandte Seelen; es ist eine Wahlverwandtschaft, die über die Blutsverwandtschaft hinausgeht. Wir sehen hier zwei komplementäre Erfahrungen, die sich perfekt zusammenfügen lassen wie die Scherben einer Vase, wie die liebevolle Umarmung einer Mutter, die ihre Kinder um sich scharf. Diese Rückseite bietet auch noch weitere Bilder: Marco D'Anna hat mit Geschick und Einfühlsamkeit Pierre Casès Werkkonzept erweitert und vertieft, und zwar mit einer Reihe von vergrösserten Fotografien. Es handelt sich zum einen um fantastische Ausgestaltungen von Casès Kopf und zum anderen um Röntgenaufnahmen des Schädels, die sich ausweiten und zu einer dramatischen Vision von Ossuarien werden. An diesem Punkt verzweigt sich das Thema noch weiter, bis hin zu Fragen der Existenz, der Hinfälligkeit des Menschen, der Erinnerung – der einzigen wahren, bleibenden Verbindung des Menschen zur Welt, weitergegeben über das feine, das reizvolle Medium der Worte, des Schreibens oder der in die Mauer geritzten Zeichen, die sagen: "Ich habe existiert".

Nicht zufällig trägt Casès Projekt in Venedig den Titel *Mnemosine* (die andere Bezeichnung der *Archaischen Köpfe*). Der Titel kommt bewusst an dieser Stelle zur Sprache, weil nun der Moment der Erinnerung gekommen ist. Es ist der Moment gekommen, die Blicke zu sammeln, sie langsam und eingehend die 1040 Stationen entlang wandern zu lassen: Alle sind sie vom gleichen Grundgedanken durchzogen und doch so unterschiedlich in ihren Nuancen, denn das dargestellte Gehirn ist immer in Bewegung und reagiert unterschiedlich auf unterschiedliche Reize. Die Zahl 1040 ist also lediglich durch praktische Erwägungen und durch die räumlichen Gegebenheiten bedingt: Eigentlich könnten oder müssten es mehrere Millionen Köpfe sein, entsprechend der Zahl von Röntgenaufnahmen, die im Laufe eines ganzen Menschenlebens (also auch Casès Leben) von den durch Gedanken, Sprache, Erstaunen usw. bedingten Veränderungen des Hirns gemacht werden könnten. "Man stirbt jeden Tag ein wenig – ein unbekannter / Schrei eines Tieres, der verlorene Brief, die Freude / einen Freund wieder zu sehen, oder der Kummer. Ein Stift / der nicht schreibt, die weissen Seiten des Buches / des Lieblingsbuches, das vergessene Datum. Und die Sonne / ein Schauer in den schläfrigen Augen einer Katze." [3] "Man stirbt jeden Tag ein wenig", und man lebt wieder auf wie die Schnittblume in der Kristallvase, wenn

das frische Wasser zu wirken beginnt, wenn eine Idee neue Anreize gibt und den Schaltplan der Impulse unter der Schädeldecke erneuert. Casès Erneuerung erfolgt durch die kaum sichtbare, tägliche Arbeit des Metallschmiedens, des Mischens von Russ, Teer und Sand, unter Mitarbeit des Feuers, das die Eisenmaterialien verbrennt, kocht und oxidiert und damit Farbnuancen erzeugt und unerwartete Ergebnisse hervorbringt. So stellen sich nach und nach die einzelnen Varianten des Selbst in eine Reihe; sie blättern das Buch der Existenz auf. So wie wenn man ein Tagebuch durchblättert und dabei den Bildern, den Gefühlen, den visuellen Reizen folgt.

Das Leben auseinander nehmen und es mittels der Metapher des eigenen Leidens immer wieder zusammenfügen – das ist wie mehrmals sterben und wiedergeboren werden. Das ist wie das Wunder der gepflückten Blume, die ihren Kopf immer wieder aufrichtet, wenn sie an die Wurzeln denkt, die sie in der Erde gelassen hat, und die nun vom Provisorischen lebt. So sind Angelo Casès Gedichte das notwendige Elixier für die Ausstellung der "Köpfe", ebenso wie die Bilder, die Marco D'Anna Zwecks einer stärkeren Bewusstseinswerdung als Opfertgabe darbringt. Die immer enger werdende Strecke zum Altar ist die notwendige Wegzehrung des Selbstverlustes und der Auferstehung. Die Gefahr, das Empfindungsvermögen, die Intelligenz und das Gedächtnis zu verlieren, wird durch ein unsichtbares Band besiegt, das die einzelnen Fotogramme miteinander verbindet und das Licht wieder erleuchten lässt. Nun verwandelt sich die Angst, die uns auf dem Höhepunkt des Schicksalsweges erwarten könnte, in einen ans Leid entrichteten Obolus – im Opferstock der Bewusstwerdung. Und Casès Unheil bannende Geste (denken wir nur an den primitiven, mit Teer ausgeführten schützenden Bogen auf seinen grossformatigen Werken, den Kern der Gedanken und der Emotionen) ist hier in die sakrale Atmosphäre eines Ortes getaucht, welcher dem Andenken auf besondere Art verpflichtet ist: Die herrliche Fassade aus dem frühen 18. Jahrhundert stammt vom Tessiner Architekten Domenico Rossi. So löst sich alles auf wie in einem Labyrinthgarten (die Gehirnwindungen sind übrigens genauso angelegt), wo man am Ende den richtigen Punkt entdeckt und wieder hinausgelangt.

"Verlange keine Trauben im März. Kaum gleitest du vom Morgen / zum Abend, rettet uns eine Kleinigkeit, der Tag vor dem Debakel: die nachlässige / Geste, die freundliche Pause zwischen Wort und Wort..."[4] Angelos Ermahnung ist überflüssig, denn Pierre begnügt sich nicht mit Früchten ausserhalb der Saison; er sucht ständig nach dem Absoluten in der Hinfälligkeit der täglichen Dinge, in der Zerbrechlichkeit des Materials, das gerade durch seine Ausdrucksarmut Substanz und Kraft gewinnt: eine Mauer, eine Hauswand in Maggia – toben sich daran nicht Wind, Regen und Eiseskälte aus, so dass sie von Furchen durchzogen und abgeblättert dem Abgrund der Jahrhunderte entgegengeht? Und doch steht diese Mauer da und hat die evokative Kraft eines Dolmens, sie trägt die Zeichen der Menschen, ähnlich wie Verletzungen, die die Existenz niemals vernarben konnte. Doch eine Kleinigkeit genügt, um den Tag (und vielleicht das Leben) vor dem Debakel zu retten: es genügt eine Geste. Daher ist die Konstanz und Überzeugungskraft, mit welcher der Künstler eine bewusste Präsenz betont, so wichtig. Übrigens hiess die Kunst bei den Griechen *techné*, woher das Wort "Technik" stammt; der Begriff Poesie kommt ebenfalls aus dem Griechischen, von *poiein*, das "Machen" bedeutet. Gibt es solidere Elemente als die Technik und das Machen? Man kann sich also mit dem Gedanken trösten, dass es dank der Kunst und der Poesie möglich ist, auf die Realität des Alltags einzuwirken, und dass die Erfahrung eines Einzelnen (vielleicht eine dramatische Erfahrung wie in diesem Fall) die Erfahrung der Welt widerspiegeln kann.

Dem Anschein nach sind Casès "Köpfe" so eng miteinander Verbunden, dass sie keine Atempause zulassen. Und doch gibt es sie, diese Atempausen: sie machen den Wert des Werkes aus, sie lassen die Musik latenter Kostbarkeit erklingen. Auch die innere räumliche Ausdehnung der Kirche ist eine Atempause, und der feierlich gestaltete Ausstellungsaufbau schwebt in der Atempause einer Zeit, die in den Strassen, den Kanälen und ausserhalb der Mauern verstreicht, wo dieses Ereignis mit deutlicher Partizipation beherbergt und aufbewahrt wird.

Diese "Köpfe" sind einzeln nacheinander entworfen und zusammengesetzt worden wie ein differenziertes Mosaikbild, das bei einer Gesamtbetrachtung beruhigende Farbtöne und schattenhafte Stellen aufweist. Sie mimen die Aufeinanderfolge von leidenschaftlichen Erklärungen und schrecklichem, betäubendem Schweigen beim Zusammenfügen der Ränder einer Wunde an der Schwelle zur extremen Verlorenheit. Und hier entsteht wie durch ein Wunder das Gedächtnis wieder: "Es stimmt überein, das Gedächtnis mit deinem Lächeln – verrate nicht / das Geheimnis das im Schweigen sich nährt, im Licht sich vernichtet wie die Schnecke wenn nach und nach das Salz / sie bedeckt, während sich die silberne Spur langsam / zur Frische hin zieht." [5] Noch einmal ist es Angelo, der daran erinnert, als hätte er mit seinen Worten immer das Werk seines Bruders überwachen und durchdringen wollen, wenn auch scheinbar mit anderen Absichten und anderen Visionen. Das Gedicht endet mit folgenden Worten: "der Beweis / wird sein dass du lebst du lebst, wenn auch die gekränkte Seele / die verratene, kein anderes Leben bedenkt – nur / jenes Lächeln verwirrt dich, entflohen, gestört." [6]

Ich kenne keine anderen zeitgenössischen Dialoge zwischen Kunst und Poesie, die in einem sakralen Raum dem immer neuen Rätsel der Existenz auf so tiefgehende und wundersam unbewusste Weise nachgegangen wären.

Luciano Caprile

ANMERKUNGEN

[1] A. Casè, *Il Silos*, Edizioni Carminati, Locarno, 1960

[2] Ebda.

[3] A. Casè, *La data negletta*, in *Le precarie certezze*, Edizioni Cenobio, Varese-Lugano, 1976, S. 47

[4] A. Casè, *Lo stesso enigma*, in *Le precarie certezze*, Edizioni Cenobio, Varese-Lugano, 1976, S. 79

[5] A. Casè, *Non tradire il segreto*, in *Taedium Vitae 1986-1997*, Giampiero Casagrande editore, Lugano-Milano, 2005, S. 209

[6] Ebda.